

Jeremia 20, 7-11a

Liebe Schwestern und Brüder,

Jeremia ist von Selbstzweifeln befallen, ... auch sein „Gottesverhältnis“ ist gründlich in Frage gestellt ... Nach einigen Jahren des Prophetenamtes kommt er zu dem düsteren Schluss, dass er nicht nur „wie die Jungfrau zum Kinde“ in dieses Amt gekommen ist ... er wurde von „Gott“ hineingedrängt, verführt: „DU hast mich betört. Und ich habe mich betören lassen.“ Jeremia ist enttäuscht, empört, fühlt sich betrogen ... dem Stärkeren ohnmächtig ausgeliefert: „Gepackt hast DU mich und überwältigt.“

In dieser tiefen Erschütterung bleibt nur Verweigerung und Flucht nach innen: „*Ich werde Seiner*

nicht (mehr) gedenken, nicht mehr in Seinem Namen sprechen ...“.

Jeremia entschließt sich, fortan zu schweigen ... leicht fällt es ihm nicht, er ist doch seit langem Sprachrohr einer göttlichen Macht, die ihn antreibt, ... auch gegen seinen Willen ... Er **begehrt auf**, muss sich dazu überwinden ... Rückblickend stellt er seine Berufung in Frage, weil sie keiner freien Wahl entspricht; ... er wurde nüchterner Überlegung beraubt, gebannt, ins Netz gelockt, berauscht, verzaubert, ... er ließ sich blenden, fesseln, gefangen nehmen, trunken machen.

Jeremia will die Bürde seiner Berufung nicht länger tragen, die Rolle nicht mehr hinnehmen, insbesondere das Auftreten in der Öffentlichkeit als ein Prophet, der König und Volk Unheil verkünden muss: unbequeme Botschaften, die niemand wirklich hören will.

Jeremia gerät in eine Außenseiterposition, ist Anfeindungen ausgesetzt und sogar unter Freunden und Vertrauten wenig gelitten ... im Unterschied zum „*Gottesknecht*“ des zweiten Jesajabuches, der willig Schläge einsteckt, nicht widerspenstig ist, tritt Jeremia als „unwilliger“, „rebellierender Knecht“ auf. „Er leidet, doch er bäumt sich auf gegen dieses Leid. Er wird geprügelt, aber er weigert

sich, die Hand zu küssen, die ihn prügelt. Er ist der ‚Anti-Gottesknecht‘ ...“ (Gradwohl)

Die innere Auseinandersetzung mit seinem Gottesbild und den Erwartungen, die er an seine Berufung knüpfte, setzen ihm zu. Das Gefühl, überwältigt, überrumpelt, betört, verführt worden zu sein, sät grundsätzliche Zweifel in ihm ... Es beschleicht ihn der Gedanke, ob sein „Gotteserlebnis“ in Wirklichkeit nicht eher einer „Gottesvergiftung“ (**Tilman Moser**) gleichkommt.

Jeremia stelle ich mir als einen ernsthaft um Wahrheit ringenden Menschen vor, der versucht, seinen „Gott“ und dessen Auftrag zu ignorieren und sich gänzlich in Schweigen hüllt...

Persönlichkeiten wie Jeremia treiben ihre eigenen Gedanken und Zweifel immer wieder ins Gebet, ehrlich, offen und sogar „Gott“ gegenüber kritisch. Eine **rabbinische Geschichte** erzählt von solch einer Gebetshaltung, wie sie dem christlichen Denken eher fremd ist:

Ein Rabbi beauftragt am Abend vor dem Versöhnungstag (Jom Kippur), einen Schneider zu beobachten. Dieser öffnet zwei Bücher vor „Gott“, die beide Verfehlungen enthalten: eines die Liste der Sünden des Schneiders, dann jedoch auch ein anderes, „in welches ich alle Sünden eingetragen habe,

welche du begangen hast: die Sorgen, die Trauer und den Kummer, die du mir und meiner Familie geschickt hast. Ewiger der Welt, wollten wir unsere Schulden genau zusammenzählen, so würdest du mir mehr schulden als ich dir. Doch es ist der Vorabend zum Versöhnungstag, da jedermann die Pflicht hat, mit seinem Nächsten Frieden zu schließen. Daher vergebe ich dir deine Sünden, wenn du mir die meinen vergibst.“

Die Schüler des Rabbi waren entsetzt angesichts der unverschämten Haltung des Schneiders ... Der Rabbi meinte jedoch, dass die „in seiner großen Einfalt“ gesprochenen Worte des Schneiders „in allen himmlischen Sphären große Freude verursacht hätten.“ –

Jeremia beginnt mitten in seinem Leiden eine erschütternd ehrliche Zwiesprache mit Gott: *„HERR, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zu Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. Denn sooft ich rede, muss ich schreien; ‚Frevel und Gewalt!‘ muss ich rufen: Denn des HERRN Wort ist mir zu Hohn und Spott geworden täglich.“* (Jeremia 20, 7f)

Christen beten eher nicht so, aber es gibt Ansätze für eine christliche Theologie, die die Auflehnung gegen Gott als Moment der Frömmigkeit anerkennt

und die Klage für die Liturgie zurückzugewinnen sucht, so bei **Johann Baptist Metz**: „Ist womöglich zu viel Gesang und zu wenig Geschrei in unserem Christentum? Zu viel Jubel und zu wenig Trauer, zu viel Zustimmung und zu wenig Vermissen, zu viel Trost und zu wenig Tröstungshunger?“, fragt Metz ... warum sollten wir unserem Glauben und Gott die Rückfragen nicht zutrauen? (zitiert bei Navid Kermani, Der Schrecken Gottes, Beck 2011)

Jeremia hat 40 Jahre lang Gott seinen Mund gelie-
hen hat und musste dafür seinen Kopf, ... seine gan-
ze Existenz hinhalten ... **Rilke** hat seine Worte als
Gedicht geschrieben:

Welchen Mund hast Du mir zugemutet,
damals, da ich fast ein Knabe war:
eine Wunde wurde er: nun blutet
aus ihm Unglücksjahr um Unglücksjahr.

Täglich tönte ich von neuen Nöten,
die du, Unersättlicher, ersannst,
und sie konnten mir den Mund nicht töten;
sieh du zu, wie du ihn stillen kannst.

(Rilke, Die Gedichte, Frankfurt 1986, S. 188)

Jeremia fühlt sich von Gott getäuscht und betrogen
... er sagt es Gott ins Gesicht, schmeißt ihm die
Brocken hin ... Jetzt ist Gott am Zug.

Aber: Die wüste Anklage, die Jeremia Gott entgeschleudert, ist etwas anderes als der flache und beleidigte Atheismus der Zeitgenossen, die sich von Gott abwenden, weil der Glaube ihnen nicht das bringt, was sie sich von ihm versprochen haben ... Jeremia sagt es selbst: *„Da dachte ich: Ich will nicht mehr an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, dass ich's nicht ertragen konnte; ich wäre schier vergangen.“* ... wohin soll der Mensch sich denn wenden, mit seinem Schmerz, mit seiner Enttäuschung, mit seiner Wut, mit seiner Trauer, wenn nicht an den Gott, der der Grund von allem ist? – Das ist die **Krux des Glaubens** an den einen Gott, dass es keinen anderen gibt ... so bleibt auch Jeremia, in dessen Herz die Sehnsucht nach Gott durch alles Leid kein bisschen kleiner geworden ist, der Weg in den Atheismus versperrt.

Von Menschen wie Jeremia gilt, was der Orientalist **Navid Kermani** in seinem Buch „Der Schrecken Gottes“ schreibt: „(Sie) verlieren nicht den Glauben an Gott, wenn sie gegen Ihn aufbegehren; in ihrer Verzweiflung sind sie religiöser als die Gläubigen, die Gott preisen, aber vor den realen Verhältnissen Seiner Schöpfung die Augen verschließen. Die über das übliche Maß lieben, wagen es, den Gott einzu-

fordern, wie Er sich selbst offenbart hat. Schließlich hat Gott seine Wette gegen Satan nicht verloren: Dass Hiob gegen Gott rebelliert, bedeutet nicht, dass er Ihn leugnet. Ungehorsam wird hier zu einem Akt der Fügung, denn indem der Mensch sich von Gott emanzipiert, wird er gottgefällig.“

Das Judentum, besonders die chassidische Tradition, hat es gewusst, ... die islamische Mystik hat es gewusst, ... aber das moderne Christentum, das aufgeklärt sein will, will davon nichts mehr wissen. Man kann und will mit solchem Dunkel nichts mehr anfangen...

In der **Passionszeit** nehmen wir das Evangelium des Christus in den Blick, sein Leben auf dieser Welt war kein Triumphzug, es endete am Kreuz mit einem Schrei aus der Gottverlassenheit ... in der Passionszeit tut es gut, das Leiden des Christus einmal mit den Augen und Ohren Jeremias zu hören und zu betrachten ... Der hätten bestimmt nicht geschmacklich beleidigt auf diesen Leidensweg geschaut und nach Tilgung dieser Geschichte aus dem christlichen Repertoire gerufen, ... er hätte den Weg des Christus mit höchster Aufmerksamkeit verfolgt ... er hätten wahrgenommen, wie Jesus auf dem Weg nach Jerusalem die Armen am Straßenrand nicht mit frommen Sprüchen abspeist, sondern gesund macht ... er hätte verstanden, dass Jesus in Ge-

thsemane vor lauter Angst Blut schwitzt ... er hätte gebetet, als der Christus stirbt, die letzte Klage auf den Lippen ... so starb er ... dann war Gott am Zug.

Rabbi Mosche Löb, über dessen Sanftmut die kuriosesten Geschichten erzählt werden, schwor, nach dem Tod so lange in der Hölle auszuharren, bis er alle Bewohner der Hölle mitnehmen könne ... Für den Psalmvers „*Wohl dem, den du, Herr, züchtigst*“ (Ps. 94, 12) bevorzugte der Rabbi eine andere Lesart: „*Wohl dem, der wagt, Gott zu züchtigen.*“ – Als in einer Familie mehrere Kinder in frühem Alter starben, wandte sich die Mutter an die Frau des Rabbi: „Was für ein Gott ist denn der Gott Israels? Er ist grausam und nicht barmherzig. Er nimmt, was Er gegeben hat.“ „So dürfe man nicht reden“, wiegelte die Frau des Rabbi ab; „unergründlich seien die Wege des Herrn, der Mensch müsse lernen, sein Schicksal anzunehmen“ ... In diesem Augenblick erschien Rabbi Löb auf der Türschwelle und rief der trauernden Besucherin zu: „Und ich sage dir, Frau, man muss es nicht annehmen! Man muss sich nicht unterwerfen. Ich rate dir, zu rufen, zu schreien, zu protestieren, Gerechtigkeit zu fordern, verstehst du mich, Frau? Man darf es nicht annehmen!“

Denn dann ist Gott am Zug.

Und dem traut Jeremia viel zu...

Ich wünsche Ihnen die Gotteserfahrung, die Jeremia ausspricht: „*Der HERR ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen.*“ (Jeremia 20, 11a) ... Das gilt für Jeremia und für uns. – **Amen.**

EG 154, 1-5 „*Herr, mach uns stark*“